

Entzeitlichung „... als wäre es gestern ...“. WIR und die Formen der Entzeitlichung



Prof. Dr. Anne Schlüter.

Es gibt Augenblicke im Leben, da frage ich mich – und auch im Gespräch mit anderen: Wann war das? Wann waren WIR zusammen, um als Wissenschaftlerinnen unsere gemeinsame Zukunft in und für die Wissenschaft zu entwerfen? Die Erinnerung an die Anfänge zu Beginn der 1980er-Jahre sind nicht vergessen und manchmal kommt es einem vor, als wäre es gestern gewesen. Doch das kann nicht sein, denn es ist viel passiert in den letzten Jahrzehnten. Das Gedächtnis wird aktiviert und Erinnerungen an Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen greifen Platz. Nicht nur die Augen leisten Schwerarbeit, wenn Bilder hervorgerufen werden, die biographisch bedeutsam sind.¹ Manche Erinnerungen verblassen mit der Zeit, mit jeder weiteren Aktivität verlieren sich Spuren. Doch großartige Ideen und manche Realisierungen bleiben als verzeitlichte im Gedächtnis. Ohne sich an einzelne Daten zu klammern, gibt es Lebens- und Entwicklungslinien, die eine Ordnung mit Sinn und Bedeutung darstellen. Unsere Erinnerungen machen uns zu Menschen – oder wie ein Buchtitel von Schacter heißt: „Wir sind Erinnerung“ (2001). Eine Biographisierung vergangenen Lebens vor dem Hintergrund sozialen Wandels

ist eine individuelle Leistung der Verarbeitung der Ereignisse und eine Leistung der Abstraktion. Die Fähigkeit zur autobiographischen Erinnerung wird als Voraussetzung für individuelle Identität und Verantwortung verstanden – wie im Übrigen bereits bei John Locke im 17. Jahrhundert beschrieben wird. Und wie die Gedächtnisforschung heute systematisiert, lassen sich sehr verschiedene Ebenen des aktiven und passiven autobiographischen Gedächtnisses auseinanderhalten. Als Potenzial bedeutsam sind für Erinnerungen die narrativen Strukturen.² Narration wird heute als „ubiquitäres Sinnstiftungsformat begriffen“ (Erl 2017: 84). Viele Funktionen des Erzählens lassen sich nennen, einige davon sind:

- Die Konstitution menschlicher Zeit, insbesondere verbunden mit Sinnstiftung und Kontinenzbearbeitung.
- Die Konstitution menschlicher Zeit – als narrative Vergangenheit³ – wird durch Erzählen geschaffen. Erzählen hat kommunikative und sozialinteraktive Funktionen. Gemeinsam verbrachte Zeit, in der erzählt wird, verbindet. Sie kann individuelles und kollektives Erinnern ermöglichen. Vorausgesetzt, die Ereignisse werden als bedeutsam im Gedächtnis behalten.
- Erinnern ist – wie Martin Kohli ausführt – eine Form der Vergesellschaftung (Kohli 1990: 402).
- Narration ist ein universeller Modus der Strukturierung von Erfahrung und Wissen sowie von Kommunikation und Handeln (Neumann 2005, zit. nach Erl 2017: 85).
- Doch: Mit Erinnerung ist stets auch das Vergessen zu thematisieren. Während Erinnern eine Verzeitlichung konstituiert, ist Vergessen eine Form der Entzeitlichung.
- Vergessen wird kritisch gesehen. Denn Vergessen ist wie ein Filter. Aleida Assmann nennt neutrale, negative und positive Formen des Vergessens. Prozesse, bei denen „Vergessen als Filter“ fungiert, sind:
- Neutrale Prozesse des Veraltens oder des selektiven Vergessens (auch als Ausblendung benannt).
- Negative Formen des destruktiven und repressiven Vergessens, z. B. durch Zensur.

¹ „Gedächtnisbilder“ (Assmann 1996) sind in Abhängigkeit von historischen Zeiten, Herkunftsorten und Orten stark emotional verdrachtet.

² Zum wissenschaftlichen Wert von Erzählungen als Erkenntnisquelle betr. Soziale Wirklichkeit vgl. Schlüter 2004: 31ff. und 2005.

³ Ausführlicher dazu: Schlüter (2020): Vergangenheit. S. 305–309. In: ZEIT im Lebensverlauf. Bielefeld: transcript Verlag.

- Positive Formen des konstruktiven Vergessens im Sinne eines Neubeginns und das therapeutische Vergessen durch Distanzierung (Assmann, zit. nach: Erll 2017: 119).

Selektives Vergessen ist eine alltägliche Erfahrung. Ausblenden und Nicht-Beachten sind Formen, die uns auf verschiedenen Ebenen bekannt sind. Das Wechselspiel von Erinnern und Nicht-Erinnern spielt in Beziehungen vielfach eine mächtige Rolle. Es ist traurig und manchmal beschämend, wenn sich jemand nicht erinnern mag oder kann. Unterdrückung von Informationen spielt insbesondere politisch eine Rolle zur Stabilisierung von Herrschaft.

Um Leben gestalten zu können, braucht es immer wieder ein konstruktives Vergessen und eine distanzierte Betrachtung – und ganz generell das produktive Erinnern für den Entwurf einer lebenswerten Zukunft.

Wider das Vergessen

Mit Einsetzen der Frauen- und Geschlechterforschung in den 1970er- und 1980er-Jahren begann als ein wichtiges Ziel der Kampf gegen das Vergessen der wissenschaftlichen und sozialen Leistungen des weiblichen Geschlechts.

Nach den Klagen über das Vergessen fragt die neue Ausgabe der Zeitschrift GENDER praxisorientiert danach, wie Frauenbewegungen und Feminismen hier und anderswo ins kulturelle Gedächtnis gelangen (Schlüter/Schmidt 2023: 7). Frauenforschung verstand sich als Kritik an der traditionellen Form des wissenschaftlichen Arbeitens und ihrer Ergebnisse, in denen Frauen weder als Subjekte noch als Objekte thematisiert wurden.⁴ Frauen gestalten die Erinnerungskultur nun bewusst, u. a. über Frauenarchive.

Auf der wissenschaftlichen Ebene weisen die aktuellen Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung auf, dass die Lebens- und Arbeitswelt immer noch soziale Unterschiede zwischen den Aufgaben und Funktionen in der Gesellschaft nach der Geschlechtszugehörigkeit macht. Die Arbeitskraft der Eltern, insbesondere der Mütter z. B. für Erziehungsleistungen, für Haushalt und Care, wurde bis dahin selten als produktiv dargestellt. Dies stellt eine bestimmte Form der Entzeitlichung dar. Denn wie die menschliche Subjektbildung und Identitätskonstruktion zustande kommt, ist vergessen, wenn das Subjekt sich als selbstständig begreift und als autonom entwirft. Auch in der Wissenschaft haben wir ein Generationenproblem von Verzeitlichung und Entzeitlichung. Werden die Unterstützungsleistun-

gen der älteren Generation gern erinnert, wenn die jeweils jüngere Generation sich gerade neu erfindet?

Sind WIR Erinnerung?

Heute will ich mich auf das WIR von Wissenschaftler*innen beziehen, indem ich auf die Anfänge der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW blicke. Um nicht aus der Zeit zu fallen, wird dies nur sehr selektiv sein können. Ich nutze dafür den „neutralen“ Filter der Ausblendung und gehe nicht auf andere Länder ein.

Die Erforschung kultureller Erinnerungen, deren Aktivierung die Gesellschaft in die Lage versetzt, die Zukunft positiv zu gestalten (Erll 2017: 121), ist eine intellektuelle Herausforderung, denn sie ist oft gegen den Zeitgeist, gegen den Mainstream zu denken.

Die Akzentuierung der Zukunft hat eine epistemologische und politische Funktion. Das System des Gedächtnisses ist schließlich nicht ausschließlich auf die Vergangenheit gerichtet, sondern relationiert alle drei Zeitebenen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. WIR bewegen uns für die Zukunft in der und in die Vergangenheit – allerdings in großen Schritten, um zu vergegenwärtigen, dass WIR uns als bestehendes Netzwerk – als Denkkollektiv mit einem besonderen Denkstil, wie Katja Sabisch es 2020 herausarbeitete – neu geschaffen und entwickelt haben und auch weiterentwickeln (müssen).

Der Blick zurück in die Vergangenheit – oder: als wäre es gestern gewesen

Ein Blick zurück mit einem Zitat von Diana Lengersdorf und Susanne Völker zu beginnen, ist mir eine besondere Freude. Sie formulieren in ihrem Beitrag für eine „Wissen(schaft)spraxis der Sorge“ zur Festschrift „Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb“ anlässlich des 60. Geburtstags von Beate Kortendiek 2020:

„Die Sprengkraft der ‚aufrührerischen Wissenschaftlerinnen‘ NRWs ist nicht verpufft, sondern ist eine über historische Zeiträume hinausweisende Kraft geworden“. (Lengersdorf/Völker 2020: 49)

Sie führen weiterhin aus, dass das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW es immer wieder geschafft hat, dem patriarchalen Wissenschaftssystem etwas entgegenzusetzen. „Isoliertheit und Diskriminierung haben damit aber keineswegs aufgehört“. Daraus folgt: „Immer wieder aufs Neue [können und müssen

⁴ Vgl. Dokumentation Frauenforschung NRW. Düsseldorf 1988.

wir A. S.] das ‚Wir‘ verstreuen, das ‚Wir‘ punktuell werden lassen und gleichzeitig immer wieder neue ‚Wir‘ weben und vernetzen!“ (Lengersdorf/Völker 2020: 49).

Der im Jahre 1980 gegründete Arbeitskreis der Wissenschaftlerinnen von NRW⁵ – initiiert und forciert von Sigrid Metz-Göckel – stellte Forderungen auf wie „Die Hälfte aller Arbeitsplätze jeder Statusgruppe in der Wissenschaft sind mit Frauen zu besetzen.“ Und zur Durchführung der Forderung – so hieß es ganz praktisch – sind Frauenbeauftragte zu schaffen sowie Verlängerung von befristeten Arbeitsverhältnissen um Mutterschaftsfristen. Bereitstellung von Plätzen zur ganztägigen Kinderbetreuung, Einrichtung von Schwerpunkten für Frauenforschung und Frauenstudien. Und zur Auflösung der geschlechtlichen Arbeitsteilung sollen die Regelungen auch für Väter gelten, die während ihrer Qualifikationsphase nachweislich mindestens 50 % der praktischen Betreuung der Kleinkinder übernommen haben (Schlüter 1986). Diese Forderungen waren zeithistorisch gesehen eine Provokation!

Aus den jahrelangen politischen Aktivitäten des Arbeitskreises (Besuche im Ministerium, Pressekonferenzen, Tagungen und Vorträge) und den politischen Debatten zu Beginn der 1980er-Jahre (vgl. Metz-Göckel 2014) entstand – etwas sehr verkürzt gesagt – das aktuell bestehende Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung. Die Ereignisse, wie es dazu kam, sind von Uta C. Schmidt⁶ aufgezeichnet worden. Ihre Studie dokumentiert in der Chronik das Datum 1986 als Beginn des Netzwerks. Annette Kuhn wurde als Professorin für Frauengeschichte an die Universität Bonn berufen.

1988 gab es zwei Netzwerkprofessuren. 1992 sind es bereits 24.⁷ In diesem Jahr 2023 sind es 175 Professor*innen und 266 Wissenschaftler*innen aus dem Mittelbau, die sich im Netzwerk verbinden (Tätigkeitsbericht 2022: 6). Damit dies gelingen konnte, wurden und mussten neben dem politischen und ehrenamtlichen Engagement vieler Wissenschaftlerinnen Stellen geschaffen werden, die weitere Netzwerkarbeit ermöglichen. 1995 beantragte unsere Kollegin Ulla Müller beim Ministerium für Bildung und Wissenschaft Mittel zur Einrichtung einer Koordinationsstelle, deren Leitung sie in Bielefeld übernahm. Im Oktober 1998 zog die Koordinationsstelle von Bielefeld nach Dortmund zu Ruth Becker. Auf die Stelle der Koordination des Netzwerks wurde Beate Kortendiek eingestellt. 2010 zieht die Koordinationsstelle mit Beate Kortendiek an die Universität Duisburg-Essen zu mir, an die Professur Weiterbildung und Frauenbildung. Die Übernahme der professoralen Lei-

tungsfunktion ermöglichte die Weiterentwicklung als Forschungsstelle und die Erweiterung des Netzwerkes.⁸ Die Universität Dortmund hatte sich um eine Verstetigung nicht bemüht, als Ruth Becker aus dem Amt ausschied. Dafür kann die Uni Duisburg-Essen heute mit dem Netzwerk punkten. Das Rektorat war offen für die Frauen- und Geschlechterforschung, schließlich musste sie sich als neu konstituierte Universität neu „erfinden“. Beate Kortendiek kann auf 25 Jahre als Koordinatorin und als Leiterin des Teams der KoFo zurückblicken. Neben der Arbeit am Gender-Report, der die Arbeits-Zeit streng strukturiert und reglementiert, war immer wieder die vielfältige Arbeit für das Networking eine relevante zu verausgabende Zeit. Vor drei Jahren erhielt Beate Kortendiek für ihre umsichtige Tätigkeit die bereits erwähnte Schrift „Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb“, die aufgrund der Corona-Zeit nicht entsprechend im Rahmen eines Festakts übergeben werden konnte. Die Schrift erzählt viel über sie und über ihre Leistungen für das Netzwerk. Ihr Engagement wird nicht vergessen. Beate Kortendiek ist nicht auszublenden aus dem Prozess der Professionalisierung der Geschlechterforschung, allein schon wegen der zahlreichen Studien zum Gender-Report, die sie (mit-)verantwortet, und die die Hochschulen immer wieder ermahnt, mehr für die Geschlechtergerechtigkeit zu tun. Das zweibändige Handbuch zur interdisziplinären Geschlechterforschung als ein wichtiges Dokument der Frauen- und Geschlechterforschung hat keine Zensur erhalten. Es war eine hochproduktive Zeit mit Beate Kortendiek, eine Zeit, die unsere Geschlechterforschungszukunft mitgestaltet hat.

25 Jahre ... Einiges ist dem Strom des Vergessens anheimgefallen, vieles hat sich sozialstrukturell verändert in dieser Zeit und es sind neue Themen hinzugekommen. Aber ein Thema bleibt und lässt sich damit verzeitlichen: die Erinnerung, die Erkenntnis und das Bewusstsein, dass Frauen zusammenarbeiten, gemeinsame – auch feministische – Ziele verfolgen können, sich vernetzen und politisch wirken können, sodass sie gehört werden.

Frauen miteinander und untereinander zwischen Konkurrenz und Kooperation

Natürlich werden Frauen wie Männer im Wissenschaftsbetrieb auf Konkurrenz sozialisiert. Die Hochschulleitungen erwarten gleichwohl Kooperation. Ohne Kommunikation lässt sich keine Wissenschaft betreiben. Doch zu erwarten, dass Frauen auf Konkurrenz untereinander ver-

⁵ Das WIR war zu Beginn der 1980er-Jahre vorhanden in einer großen Gruppe von etwa 80 Wissenschaftlerinnen, die aus allen Disziplinen, aus allen Statusgruppen und Altersstufen, aus allen NRW-Universitäten und aus ganz unterschiedlichen politischen Richtungen kamen.

⁶ Uta C. Schmidt (2012): Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution. Essen.

⁷ Festzuhalten ist: Etwa 100 Professuren sind assoziierte, etwa 75 sind mit Gender-(Teil-)Denominationen versehen, d. h., das Interesse an diesem Netzwerk ist groß.

⁸ Dem vorausgegangen war ein Entscheidungsprozess mit Beschluss der LRK vom 18.06.2009 und Beschluss der Kanzlerkonferenz vom 26.10.2009, dass sich die Hochschulen in NRW an der Finanzierung der Geschäftsführungsstelle beteiligen. Tätigkeitsbericht 2010.



Prof. Dr. Anne Schlüter während ihres Vortrags.

zichten, wäre ein naiver Glaube. Die Lust an der Macht zeigt viele Gesichter und zeitigt(e) viele Geschichten (Metz-Göckel 1997; Schlüter et al. 2020).

Zunächst war Konkurrenz als Thema des Diskurses eines, das sich zwischen Frauen und Männern auftrat. Kaum ein Mann konnte es ertragen, dass Frauen ihnen die qualifizierten Lebenszeitstellen streitig machten. Dann wurde das Thema auch unter Frauen aufgenommen. Zuletzt analysiert und produktiv gewendet von Bettina Jansen-Schulz in dem Buch „Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb“ mit der Frage: „Wie können Führungskräfte weibliche Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb steuern?“ (Jansen-Schulz 2020). In ihrem Beitrag wird deutlich, dass Wissen und Transparenz über Abläufe in Organisationen und über die Macht-Spiele im Wissenschaftsbetrieb den Umgang mit Konkurrenz erleichtern können.

Die Rollen und Beziehungen wurden reichhaltiger und Frauen haben manche Verhaltensweise wohl auch – nicht nur bei Männern – abgeguckt. Führungskompetenz war bei vielen Wissenschaftlerinnen mit dem Anspruch verbunden, Führung neu zu definieren. Es sollte nicht allein um die Ausübung von Durchsetzungsfähigkeiten, sondern um praktizierte soziale Teamfähigkeiten gehen. Rückblickend lässt sich formulieren, dass Frauen im Team und mit dem Team gelernt haben, wie andere überholt werden und wie sie über ihresgleichen sprechen müssen. Um sich zu behaupten, gibt es mehr als eine Strategie. Eine scheint zu sein, die Leistungen und Kompetenzen von Kolleginnen zu verschweigen, um sie zu übersehen und zu vergessen und die eigene Position zu monopolisieren. Haben wir das nicht bei Wissenschaftlern kritisiert? Ich bezweifle, ob es zur Profilbildung beiträgt, wenn

wir diejenigen vergessen, die an ähnlichen Themen forschen. Mit Hierarchien – wie generell mit Konkurrenz – umzugehen will gelernt sein. Die Erkenntnis, dass sie als Einzelne auf verlorenem Posten sind, hat immer wieder zu gemeinsamen Aktionen geführt. Meine langjährige Beobachtung ist, dass sie immer besser verstanden haben, wie wichtig die Gremienarbeit ist und was man erreichen kann, wenn es eine Gruppe, ein Team, eine Fraktion, ein Netzwerk gibt, auf das man sich beziehen kann. Natürlich können herausragende Teams auch verlieren.

Manchmal werden sie sogar getröstet – ich nehme jetzt einmal ein „unverfängliches“ Zitat aus dem Sport auf: „Frauen sind auch nur Männer“ – so jedenfalls titelte die Süddeutsche im August, als die Fußballerinnen beim WM-Spiel verloren (SZ 05./06.08.2023). Die Mechanismen der Macht sind offensichtlich doch vergleichbar. Immerhin gestand man ihnen zu, auch verlieren zu dürfen.

Konkurrenzverhalten ist ein gesellschaftliches Phänomen. Im Wissenschaftsbetrieb gilt der Leitsatz: Die Auslese der Besten. Wie die Besten gemacht werden – dazu gibt es aufschlussreiche Forschungen wie beispielsweise die Studien von Stefani Engler (2001) und Sandra Beaufays (2003). Welches Verständnis von Macht ist im Spiel?

Ich kann mich gut erinnern, dass Diskussionen über Macht zu Beginn der Einführung von Frauen-seminaren an den Hochschulen in Fragen gipfelten wie „Ist Macht nicht schlecht?“, „Ist Macht nicht böse?“ oder von Soziologinnen wie Helge Pross die Frage aufgeworfen wurde: „Machen Frauen die Politik menschlicher?“ (Brigitte 20/1976 v. 23.09.1976). Dahinter steckte implizit die Frage: Entkommen Frauen den Machtspielen und werden sie in den erreichten Positionen

sich für Belange der weiblichen Bevölkerung einzusetzen? Macht zu verstehen, zu definieren und so einzusetzen, dass sie nicht als „böse“ verstanden wird, ist sicherlich eine Kunst. Die Kunst, die über individuelle Eigenheiten hinausgeht. Macht ist eine zentrale Form der Vergesellschaftung (Sofsky/Paris 1994: 11). „Macht ist stets ein soziales Verhältnis“, formulieren Sofsky/Paris:

„Niemand hat Macht für sich allein. Macht entsteht, wenn Menschen aufeinandertreffen und zusammen handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen. Die sicherste Methode, Macht zu verhindern, ist die Auflösung der Gesellschaft. Denn Macht ist stets ein soziales Verhältnis“ (Sofsky/Paris 1994: 9).

Ist unsere Macht gewachsen? Reflexion über Vergangenes, Gelungenes, und warum manches aus dem Blick geraten ist, braucht Zeit der Besinnung über den Wert von Kontinuitäten, Brüchen und Wendezeiten. Manches Mal sind die zeitlichen Anforderungen in der Wissenschaft – beispielsweise die Knappheit im zeitlichen Maß für Projektdurchführungen – nicht geeignet, wirklich nachzudenken. Wenn da nicht Formen der Entzeitlichung wären, die es möglich machen und für den wissenschaftlichen Arbeitsprozess sogar nützlich sein können.

Einige Formen der Entzeitlichung

Entzeitlichung als Erfahrung ist als Flow⁹ möglich. Alles tritt im Flow – im Verlieren des Zeitgefühls – in den Hintergrund. Das Ignorieren von äußeren Bedingungen gehört dazu. Zeit für einen Glückszustand, in dem man ganz und voll bei sich ist. Der Energielevel ist hoch. Die intrinsische Motivation erhöht den Schaffensrausch. Der Rausch hat ein Ziel, einen Fokus und schafft kreative Produktivität, ohne Erfolgsdruck zu spüren.

„Das Vergessen ist eine Entzeitlichung. Sie gibt unserer Form der Zeitlichkeit, erst zu werden, was wir sind, den dafür notwendigen Spielraum“ (Sybille Krämer 2000: 263, zit. nach Erll 2017).

An diesem Beispiel wird deutlich, dass Vergessen als Entzeitlichung Glücksgefühle produzieren kann. Vergessen ist eben nicht vergessen.

Neben dieser Situation des Verlierens des individuellen Zeitgefühls lässt sich m. E. auch von Situationen des Social Flow sprechen. Denn wenn der Schlüssel zum Glück im Handeln liegt, muss sich dieser auch auf das gemeinsame Handeln übertragen lassen. Gemeinschaft herzustellen, um etwas zu schaffen, wie z. B. ein Netzwerk, in dem die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung nicht allein präsentiert und diskutiert werden, das zusammen kreativ

Ideen entwickelt und sich kommunikativ darüber verständigen kann, was zu erstreben oder zu verändern ist, das ist eine Form der Entzeitlichung, die langfristig sogar Verzeitlichung hervorbringen kann. Denn die Möglichkeit, etwas Neues zu schaffen, setzt die Fähigkeit und die Kraft voraus, Energien zu aktivieren und für „utopische“ Ziele zu fokussieren. Social Flow versetzt uns in die Situation, wenigstens für eine gewisse Zeit die aktuell mächtigen zwanghaften Strukturen zu vergessen, um neue wertschätzende Strukturen zu entwerfen und zu leben. Das bedarf allerdings bei aller Andersartigkeit und Verschiedenheit untereinander des gegenseitigen Respekts und der Verständigung über gemeinsame Ziele, denn sonst funktioniert der Social Flow nicht.

Ausblick

Das zeitliche Dasein wandelt sich, unsere Wahrnehmung und unsere Perspektive auf die Vergangenheit verändern sich, die gemeinsamen feministischen Ziele, die Freiheit von Frauen betreffend, die vorhanden waren, sollten erhalten bleiben. Schließlich geht es um unsere lebenswerte Zukunft.

Literatur

- Assmann, Aleida (2016): Formen des Vergessens. Göttingen: Wallstein.
- Beaufays, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft. Bielefeld: transcript.
- Engler, Stefani (2001): „In Einsamkeit und Freiheit“? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Wege zur Professur. Konstanz, UVK.
- Erll, Astrid (2017): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Jansen-Schulz, Bettina (2020): „Schwesternstreit“ in der Wissenschaft. Wie können Führungskräfte weibliche Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb steuern? In: Anne Schlüter et al. (Hrsg.): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag, S. 109–124.
- Kortendiek, Beate/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (2019) (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. 2 Bde. Wiesbaden: Springer VS.
- Lengersdorf, Diana/Susanne Völker (2020): Konkurrenz nicht stattgeben: für eine Wissenschaftspraxis der Sorge. In: Anne Schlüter

⁹ Der Begriff FLOW wurde in den 1970er-Jahren von dem ungarisch-amerikanischen Psychologieprofessor Mihaly Csikszentmihaly geprägt. Um ein Flow-Erlebnis zu haben und sich in einen Zustand des „Mit sich und der Tätigkeit eins sein“ zu kommen, muss man in eine Balance kommen zwischen Herausforderung und Können. Beim Flow werden fünf der stärksten Transmitter ausgeschüttet, die das Gehirn produzieren kann: Noradrenalin, Dopamin, Endorphine, Anandamid und Serotonin, so das naturlichmagazin 11712/2023, S. 43.

- et al. (Hrsg.): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag, S. 41–50.
- Metz-Göckel, Sigrid (1997): Die Lust an der Macht und Konkurrenz unter Frauen. Selbstverständnis und Differenzen zwischen den Generationen von Frauen in Machtpositionen. In: Hildegard Macha/Monika Klinkhammer (Hrsg.): Die andere Wissenschaft: Stimmen der Frauen an Hochschulen. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 55–70.
 - Metz-Göckel, Sigrid (2014): Grenzgänge zwischen Feminismus und Politik oder die Eroberung des Politischen. In: Barbara Rendtorff/Birgit Riegraf/Claudia Mahs (Hrsg.): 40 Jahre Feministische Debatten. Resümee und Ausblick. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 178–191.
 - MWF (1988) (Hrsg.): Forschung in Nordrhein-Westfalen: Frauenforschung – Dokumentation. Düsseldorf.
 - Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2023). Tätigkeitsbericht Koordinations- und Forschungsstelle 2022. Essen.
 - Sabisch, Katja (2020): „Zur Entstehung und Entwicklung eines wissenschaftlichen Netzwerks“. In: Anne Schlüter et al. (Hrsg.): Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, S. 34–40.
 - Schacter, Daniel L. (2001): Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek: Rowohlt.
 - Schlüter, Anne (1986): Gegenstrategien – Frauenförderung an den Universitäten – das Beispiel des Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen von NRW. In: Anne Schlüter/Annette Kuhn (Hrsg.): Lila Schwarzbuch Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft. Düsseldorf: Schwann Verlag, S. 112–117.
 - Schlüter, Anne (2004): Narrationen als Element der Arbeit in der Erwachsenenbildung – oder: kann man aus Geschichten lernen? In: Anne Schlüter/Ines Schell-Kiehl (Hrsg.): Erfahrung mit Biographien. Bielefeld: wbv, S. 25–38.
 - Schlüter, Anne (2005) (Hrsg.): „In der Zeit sein ...“. Beiträge zur Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. Bielefeld: W. Bertelsmann.
 - Schlüter, Anne (2020): Vergangenheit. In: Sebastian Schinkel et al. (Hrsg.): Zeit im Lebensverlauf. Bielefeld: transcript, S. 305–309.
 - Schlüter, Anne/Sigrid Metz-Göckel/Katja Sabisch/Lisa Mense (2020) (Hrsg.): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag.
 - Schlüter, Anne/Uta C. Schmidt (Hrsg.) (2023): Frauenbewegungen und Feminismen im kulturellen Gedächtnis. Schwerpunktausgabe GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Heft 3/2023. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag.
 - Schmidt, Uta C. (2012): Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution. Essen.
 - Sofsky, Wolfgang/Rainer Paris (1994): Figurationen sozialer Macht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Anne Schlüter
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für
 Bildungswissenschaften
 Berliner Platz 6–8
 45127 Essen
 anne.schlueter@uni-due.de

<https://doi.org/10.17185/duepublico/81361>

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/81361

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20240124-184114-3



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.